

1/2023

# Gossner.

[www.gossner-mission.de](http://www.gossner-mission.de)

## MUT für MORGEN

**KLIMA** • Sambia: Pflanz einen Baum! • 10

**EHRUNG** • Elke Mascher lebt für Nepal • 12

**PROJEKT** • Erfolgsgeschichte aus Indien • 18

 Gossner  
Mission

NAH  
DRAN.



## Gossner. Titelthema.

### MUT für MORGEN

#### 10 KLIMA

Sambia: Pflanz einen Baum!

#### 12 EHRUNG

Unermüdlich für die Menschen in Nepal

#### 14 GESUNDHEIT

Nepal: Neues Projekt durchbricht Barrieren

#### 16 ERNÄHRUNG

Uganda: Ohne Chemie, ohne Gentechnik

#### 18 DORFENTWICKLUNG

Indien: Eine Erfolgsgeschichte

#### 20 GOSSNER KIRCHE

Bischof Dang: Ein Mann der leisen Töne

#### 22 PARTNERSCHAFT

Nun offiziell: Gestärkt in die Zukunft

#### 24 FREIWILLIGE

Neue Ideen für die Jugend in Sambia

## Gossner. Berichte.

**30 MENSCHENRECHTE**  
Zwischen Hoffen und Bangen



## Gossner.Rubriken.

02 INHALT

04 ANDACHT

32 LEUTE

35 KONTAKT

03 EDITORIAL

06, 28 AKTUELL

34 LESERPOST, IMPRESSUM

36 PROJEKT

## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

„Gott will, dass wir alle ein menschenwürdiges Leben führen!“ Davon ist Jessica Bwali überzeugt. Trotz Dürre, Ernteschäden und Verarmung vieler Menschen in ihrer Heimat Sambia gibt sie die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht auf. Im Gegenteil. Im Kampf gegen die Klimakatastrophe setzt sie auf die Energie der Jugend, auf technischen Fortschritt und politische Veränderungen. Mit ihren Aktionen will sie wachrütteln und anderen Menschen Mut machen. Mut für Morgen!

Krieg, Klimawandel, Armut, Pandemie. Überall auf der Welt sorgen sich Menschen um die Zukunft ihrer Kinder, fragen sie sich, wie die globalen Krisen bewältigt werden können. In den letzten Jahren wurden Ungleichheiten verstärkt und Fortschritte in der Armutsbekämpfung zunichte gemacht. Und die Klimakrise führt zu Zerstörung, zu Leid und noch größerer Armut.

Woher Mut und Zuversicht nehmen? Viele Frauen und Männer aus dem Globalen Süden zeigen, wie's geht. So wie Jessica Bwali. Oder Nchimunya Mandevu, die zu Hause in Sambia ein Jugendzentrum leitet und mit ihrem Engagement den Jugendlichen ein Vorbild ist. Oder Edward Mukiibi, der als Kind zur Strafe aufs Feld geschickt wurde; heute leitet der Ugander das weltweite Slow Food-Netzwerk und streitet für Ökologie und Nachhaltigkeit in der Landwirtschaft. Oder die Menschen in den Bergen Nepals und die Adivasi in den Gemeinden der Gossner Kirche: Sie setzen den Widrigkeiten des Alltags viel Kraft, Kreativität und Gottvertrauen entgegen.

Motivierende Geschichten der Hoffnung. Des Dranbleibens und Aufstehens. Wir in Deutschland können davon lernen – und können die Vorhaben zugleich unterstützen. Es geht um globale Solidarität, ums Teilen, um ein Leben in Würde. Für alle. Mut für Morgen!

Es grüßt Sie herzlich

Ihre




Jutta Klimmt  
Öffentlichkeitsreferentin

<<

Titelbild:  
Ein Lachen voller  
Zuversicht und Freude:  
Junge Mutter mit Baby  
in Nepal.  
Foto: UMN

### Impressum.

Die Zeitschrift Gossner. erscheint dreimal jährlich.

**Auflage:** 5500 Exemplare.

**Redaktionsschluss dieser Ausgabe:** 15.02.2022

**Redaktion:** Jutta Klimmt

**Editorial-Design:** Jana Müller-Heuser

**Layout:** www.suwadesign.de

**Druck:** Bonifatius-Druckerei, 33042 Paderborn

**Herausgeber:** Gossner Mission, Georgenkirchstraße

69/70, 10249 Berlin, mail@gossner-mission.de,

www.gossner-mission.de, Tel.: 030 / 2 43 44 57 50

Fax: 030 / 2 43 44 57 52

**Bankverbindung:** Evangelische Bank, IBAN: DE35 5206

0410 0003 9014 91, BIC: GENO DEF1 EK1

# NUR MUT!

(Judith 11,1)

Von Christian Reiser

**E**ndlich fertig! Nach über fünfstündiger Autofahrt in den Osten Karbi Anglongs im indischen Assam stehen wir vor einem solide gebauten Gebäude am Dorfrand von Selawar inmitten grüner Reisfelder und Bananenstauden. „Besuch der neuen Dr. Sonja-Gesundheitsstation“ steht im Programm. Innen freilich fehlen noch die Möbel, und die amtliche Registrierung der Station fehlt auch noch, wie uns Pfarrer Barnabas Terang erläutert.

Ärgerlich. Sieben Jahre wird schon geplant und gebaut. Das wird die Eröffnung weiter verzögern. Im Garten finde ich den Grundstein. Zusammen mit Bischof Niral Bhuyan habe ich ihn vor fünf Jahren enthüllt. Doch jetzt steht im Garten nur noch der schmucklose Sockel. Die Zementspuren machen deutlich, wo sich die Textplatte befunden hat. Die sei aber schon einige Tage nach der Enthüllung abgerissen und zerstört worden, sagt Terang.

Selawar ist ein hinduistisches Dorf. Hier hat sich eine kleine christliche Gemeinde zusammengefunden. Die Christ:innen werden misstrauisch beäugt; ihre schlichte Lehmkapelle betritt außer ihnen niemand. Auf der zerstörten Tafel, das fällt mir nachträglich ein, gab es keinen Kirchennamen, keinen Bibelvers – vor-

sorglich? Die Gesundheitsstation wäre ohne die offizielle Registrierung noch gefährdeter – auch wenn sie allen dient.

Die Region Karbi Anglong ist Missionsgebiet. Neben der Gossner Kirche gibt es eine wachsende Vielzahl von christlichen Gemeinden und Kirchengebäuden, oft pfingstlicher Prägung. Doch vor einer Taufe steht der Gang zu den staatlichen Behörden an. Der oder die Bekehrte muss erklären, dass er oder sie aus freien Stücken Christ:in werden möchte und nicht von anderen bekehrt wurde. Und nach der Taufe? Viele müssen ihre Dörfer verlassen, sich woanders ansiedeln. Die Mehrheit duldet keine Christ:innen in ihrem Dorf.

Zum einen denke ich: Das darf doch nicht sein. Indien hat eine säkulare Verfassung und erkennt die Menschenrechte an – auch das Recht auf Religionsfreiheit. Zwei Tage nach dem Besuch in Selawar wird unsere deutsche Delegation festgehalten und aus Indien ausgewiesen. Wir hätten verbotenerweise an missionarischen Aktivitäten teilgenommen, wirft man uns vor.

Zum anderen denke ich: So war es doch ursprünglich gemeint, das Bekenntnis zu Jesus Christus als ein Zeugnis von Mut. Die Entscheidung, sich taufen zu lassen, kostet etwas. Simeon hatte das über Jesus schon im Kindesalter geweißt: „Siehe, dieser ist dazu bestimmt, dass viele in Israel fallen und viele aufstehen, und ist bestimmt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird“ (Lukas 2,34). Und



< Assam: Hier braucht es Mut, sich zum Christentum zu bekennen.

Jesus selbst sieht es als Teil oder Konsequenz seines Auftrags: „Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter“ (Matthäus 10,35).

In Karbi Anglong braucht es viel Mut, Christ:in zu werden, Christ:in zu sein. Auch in der DDR hatte das oft negative Konsequenzen. Anders als in West-Deutschland, wo die meisten Babys in weißen Kleidern mit zuvor angewärmtem Wasser getauft wurden und sich im Anschluss die Familie in einem Gasthaus zum Mittagessen traf. Wann habe ich Mut gebraucht, Christ zu sein? Es war gesellschaftlich akzeptiert und brachte durchaus Pluspunkte.

Das freilich ändert sich auch in Deutschland gerade dramatisch. Den Kirchen begegnen viele zunehmend mit Misstrauen, die Missbrauchsfälle tun da nur ihr Übriges. Zumindest im Gespräch mit Unter-40ern muss ich Glaube und Kirchenzugehörigkeit erklären, manches wird eher verwundert und skeptisch lächelnd zur Kenntnis genommen. Und seit die Kirchenzugehörigkeit nicht mehr automatisch positiv gesehen wird, bröckeln auch die Mitgliederzahlen. Auch in West-Deutschland wird es wieder

mehr und mehr Mut brauchen, Christ:in zu sein.

Die Bibel erinnert daran, wie entscheidend Mut ist und wie fatal die Folgen, wenn der Mut sinkt, schwindet, entfällt, verlorengeht, genommen wird oder eine:n verlässt. Dann kann das Vorhaben nicht mehr gelingen. „Wer ein mutiges Herz hat, weiß sich auch im Leiden zu halten; wenn aber der Mut darniederliegt, wer kann's tragen?“ weiß Sprüche 18,14. Sprüche 15,15: „Ein Betrübter hat nie einen guten Tag; aber ein guter Mut ist ein tägliches Fest.“

Im Zuge unserer Ausweisung musste Pfarrer Barnabas Terang vier Wochen in Untersuchungshaft. Nur wenige Wochen danach schickte er mir ein Bild. Er steht darauf im weißen Talar vor einer Gruppe Menschen, die getauft werden möchten, im Freien. Er schreibt: „Sieben Familien haben heute Christus angenommen.“ Mut.

„Denn ein jeder Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes“ (Kohélet 3,13). ▀



**Christian Reiser** ist Direktor der Gossner Mission. Mit einer Kirchenkreis-Delegation aus Emden-Leer wurde er im Herbst 2022 aus Assam ausgewiesen.

# Dankbar für große Hilfsbereitschaft



**RÜCKBLICK.** Rund 354.000 Euro gingen 2022 an Spenden und Kollekten bei der Gossner Mission ein; somit deutlich weniger als im Jahr 2021. Viele Menschen schenkten dem Werk 2022 wie in den Vorjahren ihr Vertrauen; andere dagegen mussten sich offensichtlich aufgrund der Preissteigerungen und der hohen Inflation in ihrer Unterstützung einschränken.

Deutschlandweit gesehen war 2022 mit insgesamt 5,7 Milliarden Euro ein gutes Spendenjahr. Die Solidarität der Menschen ist hoch, vor allem, wenn es um Not- und Katastrophenhilfe geht. „Die Spenderinnen und Spender haben insbesondere Hilfen für die geflüchteten Menschen aus der Ukraine geleistet“, betonte Martin Wulff, Geschäftsführer

des Deutschen Spendenrats, auf einer Pressekonferenz im Februar.

„Dass die Hilfsbereitschaft in Deutschland für Geflüchtete aus der Ukraine im vergangenen Jahr so überwältigend war, dafür sind wir alle dankbar“, so Direktor Christian Reiser.

Für die Menschen in den Gossner-Projekten hatte dies jedoch negative Auswirkungen; gingen doch die Spendeneinnahmen der Gossner Mission – im Vergleich zu den Vorjahren – mit Kriegsbeginn am 24. Februar 2022 merklich zurück. „Wir bitten dringend darum, trotz der Not



Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) bescheinigt: **Ihre Spende kommt an!**

in Europa die Hilfsbedürftigen in den Ländern des Globalen Südens nicht aus den Augen zu verlieren“, so Reiser.

Sehr dankbar sei er, dass die Gossner Mission weiterhin auf die Hilfsbereitschaft so vieler Unterstützerinnen und Unterstützer bauen könne. So gingen etwa im Sommer 2022 in kurzer Zeit knapp 40.000 Euro für hungernde

Menschen im Norden Ugandas bei der Gossner Mission ein. Mit diesen Spenden konnte die Partnerkirche Church of Uganda vor Ort Maismehl, Bohnen und mehr erwerben und zu den Hungernden in die Region Karamoja bringen.

Auch an vielen anderen Stellen konnte die Gossner Mission helfen. Ein Beispiel: In Nepal startete sie 2022 gemeinsam mit ihrer langjährigen Partnerorganisation vor Ort, der United Mission to Nepal (UMN), ein neues Projekt. Bei diesem geht es unter anderem um die Bewältigung von Klimaschäden und die Anpassung an veränderte klimatische Bedingungen in den Bergen. Die Projektrealisierung wird möglich durch die Unterstützung zahlreicher Spenderinnen und Spender.

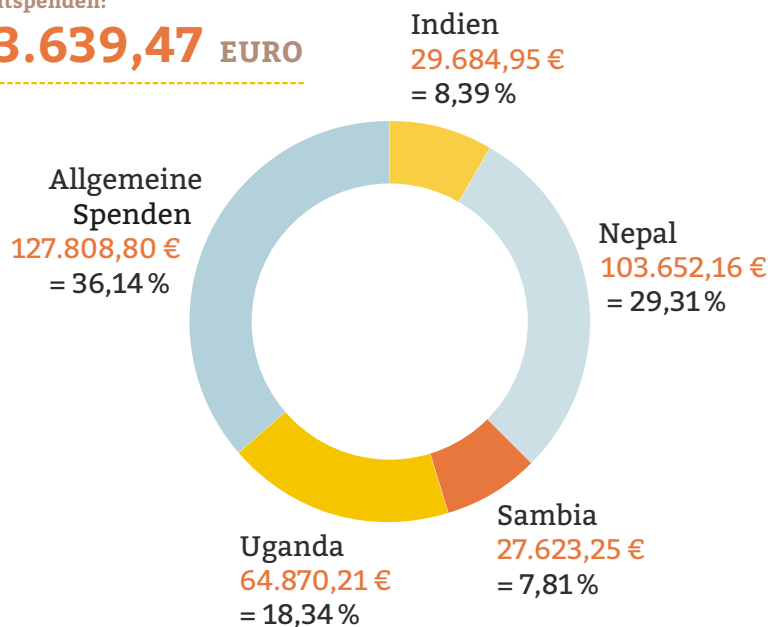
„Für unsere Unterstützerinnen und Unterstützer ist klar, dass unser Werk mit ihren Spenden sorgsam, effizient und transparent umgeht. Das zeigen die vielen Spenden, die uns auch 2022 erreichten“, so Reiser. „Die Bestätigung dafür finden sie im DZI-Spendensiegel – aber natürlich vor allem in unserer Arbeit. Allen für die treue Begleitung und Unterstützung ein ganz herzliches DANKE!“

## EINGANG VON SPENDEN UND KOLLEKTEN 2022

Zweckbestimmt nach Arbeitsgebieten

Gesamtspenden:

**353.639,47 EURO**



## Investition in die Zukunft der Kirche



**INDIEN.** Ein alter Traum wird wahr: Das bislang einstöckige Männer-Hostel des Gossner Theologischen Colleges (GTC) in Ranchi bekommt ein zweites Stockwerk. Damit können nun jährlich mehr Theologiestudenten aufgenommen werden. Das ist gut für die Gossner Kirche und für weitere Kirchen in Indien, deren Nachwuchs am GTC ausgebildet wird. Möglich wurde die Aufstockung, weil die Gossner Mission und ihr Dachverband Evangelische Mission Weltweit (EMW) je rund 70.000 Euro zur Verfügung stellten.

Unter Principal Dr. Sumit Kerketta hat das ursprünglich

von Gossner-Missionaren 1866 gegründete College starken Aufschwung genommen. Der Senat von Serampore, die Dachorganisation für theologische Ausbildung in Indien, erteilte dem GTC dauerhaft das Recht, den Abschluss „Bachelor of Divinity“ zu erteilen. Nun strebt das College für 2025 auch einen Master-Abschluss an. Die Unterrichtssprache der Vorlesungen und Seminare soll zuvor von Hindi auf Englisch umgestellt werden. Damit kann mehr theologische Literatur verwendet werden, können Dozent:innen aus anderen Landesteilen in Ranchi unterrichten.

## Geistlicher Impuls am Sonntag



 <https://www.youtube.com/@GossnerMission>

**GOSSNER TO GO.** „Was hat Berlin, was hat die Gossner Mission mit Ostfriesland zu tun?“, fragt Hilke Osterwald in Folge 4 der Video-Andachtsreihe GOSSNER TO GO. Die Pfarrerin nimmt die Zuschauenden mit an die „Knock“ bei Emden: In ihrer kurzen Andacht blickt sie zurück auf die Tätigkeit der Brandenburgisch-Afrikanischen Compagnie, die im 17. Jahrhundert Menschen aus Afrika in die Karibik verschifft. „Menschen wurden als Ware betrachtet.“ Ein langer Weg bis zum heutigen Menschenbild und dem Miteinander auf Augenhöhe.

Seit Dezember 2022 lädt die Gossner Mission unter dem Slogan GOSSNER TO GO jeweils am ersten Sonntag im Monat zu einem kurzen geistlichen Impuls ein: Die Videos werden auf den Youtube-Kanal der Gossner Mission hochgeladen und bleiben dort jederzeit verfügbar. Im April lädt der Vorsitzende der Gossner Mission, Dr. Helmut Kirschstein, zur Kurz-Andacht ein.



QR-Code bitte scannen oder fotografieren.

Fröhlich, zugewandt –  
und trotzig, selbstbewusst:  
Welcher Zukunft sehen die vier  
Jungs aus Assam entgegen?





# MUT für MORGEN



Foto: Bastian Keller



## KLIMA

**Jessica Bwali ist Aktivistin und Rundfunk-Moderatorin in Sambia. Gemeinsam mit anderen jungen Menschen kämpft sie für Klimagerechtigkeit und Umweltschutz. Ihre Triebfeder: der christliche Glauben.**

Text: Ulrike Plautz

**Frau Bwali, Sie haben an der Vollversammlung des „Ökumenischen Rates der Kirchen“ in Karlsruhe teilgenommen, um dort über das Thema Klimagerechtigkeit zu sprechen. Wie ist die Situation in Sambia?**

**Jessica Bwali:** Allen in Sambia wird nun bewusst, dass sich das Klima in unserem Land drastisch verändert hat. Vor allem die jungen Menschen sehen das und machen darauf aufmerksam. Die Folgen der Klimaerhitzung haben verheerende Auswirkungen. Dürren sind durch unregelmäßige oder ausbleibende Niederschläge viel häufiger geworden. Gleichzeitig kommt es zu kürzeren aber heftigen Regenfällen. Dies hat in den vergangenen Jahren zu erheblichen Ernteverlusten geführt. Dazu muss man wissen, dass mehr als 60 Prozent der Bevölkerung auf dem Land leben und in der Landwirtschaft arbeiten, meist um sich selbst zu versorgen. Die geringen Erträge haben viele Familien in Armut gestürzt.

**Wie geht Ihr als Klimaaktivist:innen damit um?**

**Jessica Bwali:** Uns ist klar, dass sich etwas verändern muss und vor allem, dass es an uns liegt, etwas zu verändern. Viel zu lange haben wir die Verantwortung abgewälzt, das Problem nur benannt, und dann vor allem Forderungen an die Regierung gestellt. Bis die jungen Menschen bei uns realisierten: Es ändert sich nur etwas, wenn wir selbst handeln. Das heißt also: Wir müssen unsere Energie einbringen und die Informationen, die wir haben. Lasst uns Menschen finden, die uns finanziell unterstützen können, damit wir Aktionen organisieren können. An dem Punkt stehen wir.

Pflanz einen

**Was tun die Menschen in Sambia konkret für eine bessere Umwelt?**

**Jessica Bwali:** Ein Beispiel: Der letzte Samstag im Monat ist zu einem Clean-up-Saturday geworden. Für alle. Das bedeutet, die Geschäfte schließen und ihre Betreiberinnen und Betreiber sind verpflichtet, die angrenzenden Wege und Plätze zu reinigen. Dann gibt es bei uns die Parole „Pflanz’ einen Baum!“ Das kann man leicht umsetzen. Die wirkliche Herausforderung liegt dann darin, dafür zu sorgen, dass der Baum auch wächst. Jemand muss sich für diesen Baum verantwortlich fühlen. Diese Aufgabe kann man schon sehr jungen Menschen übertragen. Sie lernen dabei, Verantwortung für die Umwelt zu übernehmen und wachsam zu werden. Ein anderes Motto lautet „Reuse und Recycle“. Das bedeutet, Dinge nicht gleich wegzuerwerfen, sondern zu sehen, wie man sie weiter verwenden oder neue Gebrauchsgegenstände daraus herstellen kann. Bei all den Aktionen geht es darum, selbst aktiv zu werden. Das hilft auch gegen aufkommende Ohnmachtsgefühle. Diese Aktionen entbinden uns aber nicht davon, weiterhin politische Forderungen zu stellen. Die biologische Vielfalt in Sambia ist einzigartig und muss dringend geschützt werden. Die gesetzlichen Rahmenbedingungen für Umweltschutzmaßnahmen sind vorhanden, ihre Umsetzung scheitert aber noch zu oft am fehlenden politischen Willen, an mangelndem Umweltbewusstsein und an zu geringen finanziellen Mitteln und Kapazitäten der zuständigen Institutionen.



<  
 Im November nahm Jessica Bwali an der Weltklimakonferenz COP 27 in Ägypten teil. Sie engagiert sich auch in ihrer Kirche, der United Church of Zambia, für Klima und Umwelt.

Baum!

**Haben Sie als Radiojournalistin und Klimaaktivistin eine besondere Verantwortung?**

**Jessica Bwali:** Ja, wir haben den Vorteil und das Privileg, dass wir sehr viele, vor allem junge Menschen erreichen. Ein Privileg und eine Chance, die nicht alle haben. An erster Stelle steht aber immer die Information und nicht die Agitation. Das kann ich gut trennen. Andererseits findet Journalismus nicht im luftleeren Raum statt. Uns geht es darum, dass Menschen in unserem Land verstehen, was um sie herum geschieht.

**Was war der Anlass für Ihr Engagement?**

**Jessica Bwali:** 2019 war eines der heißesten Jahre, die wir je erlebt haben. Flüsse und Seen waren ausgetrocknet. Und weil die Stromversorgung in Sambia vor allem auf Wasserkraft basiert, bedeutete das immer wieder Stromausfälle. Es war mein erstes Jahr beim Rundfunk. Ich war jeden Tag auf Sendung und bekam Anrufe fast im Minutentakt. Maschinen standen still, Geschäfte, Restaurants, das ganze öffentliche Leben waren beeinträchtigt. Ich machte ein Interview mit einem Verantwortlichen, der für die Stromversorgung zuständig war. Er erklärte, dass die Stromausfälle indirekt eine Folge des Klimawandels seien. Damals begann mein Engagement.

**Was nährt die Hoffnung der jungen Menschen?**

**Jessica Bwali:** Wir wollen, dass die Erde auch morgen und übermorgen noch so aussieht wie jetzt. Als junge Menschen haben wir kein Geld, kein Land, kaum Besitz und nicht die Macht und den Einfluss, den Ältere haben. Aber wir haben Energie, Zeit und auch das notwendige technische Know-How, um uns zu vernetzen. Diese Qualitäten müssen wir vereinen.

Im Moment ist der Runde Tisch noch reserviert für ältere Menschen, die die Macht haben. Noch fehlen die Stühle am Tisch für uns. Aber: Dann müssen wir eben einen eigenen Stuhl nehmen und uns dazusetzen.

**Woher nehmen Sie Ihre Hoffnung und die Kraft für Ihr Engagement?**

**Jessica Bwali:** Der christliche Glauben ist meine Treibfeder. Auch für meinen Beruf. Ich will Menschen über Ungerechtigkeiten informieren und versuchen, Wege zu finden, wie diese bekämpft werden können. Ich glaube daran, dass Gott will, dass wir alle ein menschenwürdiges Leben führen. Diese Hoffnung gebe ich nicht auf. Was mir Kraft gibt? Neben meinem Glauben die Beziehungen zu meinen Mitmenschen. Im Ubuntu heißt es: Ich existiere, weil du existierst. Ich bin Mensch, weil ich mich anderen Menschen verbunden fühle. Das fühle ich auch. Deshalb ist es für mich eine logische Folge, mich für Klimagerechtigkeit einzusetzen. ▀



**Ulrike Plautz** ist Journalistin und führte das Interview anlässlich der ÖRK-Vollversammlung in Karlsruhe. Es erschien zunächst in: „weltbewegt 4/22“.

# Unermüdllich für die Menschen in Nepal

Mit ihren Einsätzen im Hospital Chaurjahari engagiert sie sich seit vielen Jahren an der Seite der Menschen in Nepal: Ärztin Dr. Elke Mascher nahm nun in Filderstadt das Bundesverdienstkreuz entgegen. Und für sie ist klar: „Solange ich kann, werde ich den Menschen in Nepal helfen.“

Text: Jutta Klimmt

**W**ie alles anfang? Elke Mascher weiß es noch genau: „Als ich zwölf alt war, las ich ein Buch von Albert Schweitzer, in dem er den Aufbau einer Krankenstation in Afrika beschreibt. Und ich wusste sofort, dass ich Ärztin werden und in die Entwicklungshilfe gehen will.“ Nach dem Abitur entschied sie sich also fürs Medizinstudium, ging danach als Allgemeinärztin und Anästhesistin an die Filderklinik und übernahm später gemeinsam mit ihrer Schwester eine Landarztpraxis.

Die aber brachte viel Arbeit mit sich. Auch sonntags. Und abends. Schon damals kümmerte sich die Ärztin engagiert um ihre Mitmenschen. Zeit für Einsätze im Ausland blieb da nicht. „Aber den Wunsch, in die Ferne zu gehen, habe ich stets in meinem Herzen getragen“, sagt die 83-jährige heute.

Nach Eintritt in den Ruhestand wurde es ruhiger in ihrem Leben; nun sah sie ihre Chance gekommen. Sie reiste nach Nepal, hörte von Chaurjahari, kam in Kontakt mit der Gossner Mission – und ließ sich von dieser an das kleine Krankenhaus in den Bergen entsenden. Ein Einsatz, der zunächst auf drei Monate begrenzt war – und von Anfang an ein echtes Abenteuer. Der lange Flug, die ruckelige, acht Stunden dauernde Fahrt mit dem Jeep, dann noch der Weg zu Fuß über die Berge und die weit gespannte Hängebrücke. Und dann natürlich die Arbeit selbst! So völlig anders als ihre Arbeit zu Hause im Schwäbischen.

Für Elke Mascher war es genau das, was sie



^ Bundesverdienstkreuz am Bande:  
OB Christoph Traub, Elke Mascher, Karin Döhne.

viele Jahre gesucht hatte. Sie erinnert sich an diese ersten Monate 2008 in Chaurjahari: „Ohne verlässlichen Internet- und Telefonkontakt saß ich an diesem entlegenen Fleckchen Erde. Und die Tätigkeit im Hospital war zeitweise härteste Knochenarbeit, sowohl körperlich als auch mental“, so die Ärztin.

Einen kleinen Patienten schloss sie besonders ins Herz: Shiva, elf Tage alt, hohes Fieber, mit einer schlimmen Entzündung von seiner Mutter über Stock und Stein ins Krankenhaus gebracht. 14 Jahre alt sei die Mutter gewesen, als sie verheiratet wurde. „Shiva war ihr zweites Kind“, erzählt Elke Mascher. „Und als weitere Komplikationen hinzukamen, wollte sie mit dem Kleinen wieder nach Hause gehen – aus Angst vor den Kosten des Krankenhausaufenthalts.“ Die deutsche Ärztin konnte sie beruhigen: In Fällen, in denen die Patient:innen oder deren Familien zu arm sind, um die Behandlung zu bezahlen, greift der Wohltätigkeitsfonds, der von der Gossner Mission finanziert wird. „Die junge Mutter blieb also in Chaurjahari. Und Shiva war bald gesund und kräftig.“



<  
Glücklich in Chaurjahari: Elke Mascher – und ihre Patient:innen.

Ein Mut machendes Erlebnis von vielen, die Elke Mascher erzählen könnte! Denn bei dem einen Chaurjahari-Einsatz von 2008 blieb es natürlich nicht; 15 Mal war sie mittlerweile vor Ort. „Die Menschen dort leben in großer Armut, in Kälte und Staub, oft ohne sauberes Trinkwasser, ohne Straßen, ohne Bildung. Aber ihre Herzlichkeit ist groß!“, betont die 83-Jährige.

Und: „Viele Menschen dort wissen gar nicht, wie sie sich gegen Krankheiten schützen können und was moderne Medizin bewirken kann.“ In den entlegenen Regionen suchen noch immer zahlreiche Erkrankte oder Verletzte einen Dorfheiler auf – und scheuen bis zuletzt den Weg ins Krankenhaus. „Umso wichtiger sind die Bergeseinsätze des Hospitals. Regelmäßig brechen kleine Teams des Krankenhauses in entfernte Bergsiedlungen auf, um aufzuklären, zu behandeln, zu helfen.“

Im vergangenen Jahr konnte die Ärztin selbst erstmals an einem solchen Bergeseinsatz teilnehmen und war beeindruckt. „Ich war noch nie an einem so entlegenen Ort in Nepal.“ Gemeinsam mit drei Krankenschwestern, einem Gynäkologen aus Trinidad-Tobago und vier weiteren Mitarbeitenden ging es bergauf. Bei der Sprechstunde in einem kleinen Dorf stand die Mutter-Kind-Gesundheit im Fokus. „Uns erwartete eine freudige, etwa 200-köpfige Menge von Jung und Alt“, erinnert sie sich. „Es ist toll, wie das Chaurjahari-Team mit wenig Aufwand, aber guter Organi-

sation segensreich für die Menschen tätig ist!“

Diese „segensreiche Arbeit“, die Elke Mascher ja auch selbst leistet, stand natürlich im Mittelpunkt der Feierstunde in Filderstadt im vergangenen November. Oberbürgermeister Christoph Traub überreichte der Ärztin im Namen des Bundespräsidenten das Bundesverdienstkreuz am Bande. „Es ist fantastisch, wie Sie sich im Auftrag der Gossner Mission in Nepal und auch hier vor Ort für Ihre Mitmenschen engagieren. Ihnen die Urkunde zu überreichen, ist mir eine große Freude und Ehre!“, so Traub.

Für die Gossner Mission war Nepalkoordinatorin Karin Döhne nach Filderstadt gereist. In ihrem Grußwort dankte sie im Namen der Gossner Mission für alles, was Dr. Elke Mascher in den vergangenen Jahren geleistet hat. „Sie bildet dort aus, sie informiert und berät die Schwestern und die Ärztinnen und Ärzte. Und vor allem: Sie macht den Menschen in der abgelegenen Region Mut, dort zu bleiben und weiterzumachen“, beschrieb Karin Döhne das Engagement der Filderstädterin. „Mit ihrer Arbeit schenkt Elke Mascher den Menschen Hoffnung und eine Perspektive. Ganz konkret!“

Und Elke Mascher selbst? Sie nahm bei der Ehrung in Filderstadt bereits die Zukunft in den Blick: „Solange ich kann, werde ich den Menschen in Nepal helfen. Es macht mich einfach glücklich!“ Im Frühjahr 2023 will sie wieder in Chaurjahari sein. ▀



**Jutta Klimmt** berichtet seit 15 Jahren über Chaurjahari und das Engagement Elke Maschers. Und ist immer wieder aufs Neue beeindruckt.

# Alte BARRIEREN durchbrechen

Die Gesundheit von Frauen, Kindern und jungen Menschen stärken: Dies ist ein besonderes Anliegen der Gossner Mission. Umso größer daher die Freude, als die Else Kröner-Fresenius-Stiftung nun Mittel in Höhe von 300.000 Euro für ein Drei-Jahres-Gesundheitsprojekt in Bogtan im Distrikt Doti in Nepal bewilligte.

Text: Karin Döhne

Im Landkreis Bogtan leben rund 16.000 Menschen in kleinen und großen Dörfern. Die Region ist sehr abgelegen; um die medizinische Versorgung ist es daher schlecht bestellt. Und die Corona-Pandemie hat die Situation weiter verschärft.

Zwar gibt es sechs Gesundheitsstationen und ein Minikrankenhaus, ein „Primary Health Center“ mit mehreren Betten, aber damit kann die medizinische Grundversorgung der

Menschen kaum sichergestellt werden. Es fehlt an allem: an qualifiziertem Fachpersonal, Ausstattung und Medikamenten, aber auch an Aufklärung und Information.

Und hier setzt das neue Projekt an. Schwerpunkt der Arbeit ist die Gesundheitsbildung in den Dörfern, in Schulen und Müttergruppen. Hinzu kommt die Fortbildung der Mitarbeitenden in den Gesundheitseinrichtungen. Dabei liegt der Schwerpunkt darauf, psychische Erkrankungen zu erkennen und zu behandeln sowie die Gesundheit von Frauen und vor allem auch von Jugendlichen in den Blick zu nehmen. Auch Sexualaufklärung gehört zu den Vorhaben.

Mädchen und junge Frauen leiden bis heute, besonders in Westnepal, unter traditionellen Reinheitsgesetzen („Chhaupadi“), die es ihnen verbieten, sich während ihrer Menstruation oder in den Tagen nach der Geburt im Haus aufzuhalten. Oftmals werden sie in dieser Zeit in den Stall oder

< in spezielle Chhaupadi-Hütten verbannt, was die postnatale Betreuung von Müttern und Kindern extrem erschwert.

Auch frühe Heiraten unter Jugendlichen sind in der Region weit verbreitet; die daraus resultierenden frühen





Schwangerschaften führen oftmals zu großen gesundheitlichen und sozialen Problemen der jungen Mädchen. Verhütungsmittel sind zu wenig bekannt, Schwangerschaftsvorsorge wird zu selten in Anspruch genommen.

Menschen mit Behinderung leiden unter Vorurteilen. Immer noch glauben viele in Nepal, dass Behinderungen durch Missetaten in einem früheren Leben oder durch böse Geister verursacht sind. Obwohl es gesetzlich verboten ist, werden Angehörige der Dalit-Kasten (den sog. Unberührbaren) immer noch stark diskriminiert. Sehr häufig müssen sie ihren Lebensunterhalt durch schlecht bezahlte niedrige Handwerksdienste oder als Tagelöhner bestreiten. Oft haben sie keinen Landbesitz und werden sozial ausgegrenzt. Viel Aufklärung ist nötig, um diese uralten Barrieren zu durchbrechen – in der Bevölkerung, aber auch beim Personal in den Gesundheitseinrichtungen.

Das Projekt, das die Gossner Mission ab 2023 in Kooperation mit ihrer langjährigen Partnerorganisation UMN (United Mission to Nepal) sowie einer lokalen Organisation realisieren wird, soll die Qualität des öffentlichen Gesundheitssystems in Bogtan im Doti-Distrikt enorm verbessern. Und somit auch die Alltagssituation von Kindern, Jugendlichen und Frauen.

Zu den ersten Schritten gehört es, das Personal zu schulen und vor allem für Frauen und junge Menschen umfangreichere Gesundheitsdienste anzubieten. Auch sollen Gemeinde- und Müttergruppen verstärkt einbezogen und freiwillige Gesundheitshelferinnen noch besser geschult werden. Die UMN will zudem Interessenvertreter:innen und lokale Politiker:innen über die Bedarfe von Marginalisierten aufklären, damit sie Verantwortung übernehmen und sich stärker um deren Belange kümmern.

Somit startet nun in Bogtan ein weiteres großes Vorhaben unseres Werkes in Nepal. Möglich wird dies durch die Finanzierung durch die Else Kröner-Frisenius-Stiftung einerseits und durch die langjährige Zusammenarbeit mit der UMN andererseits. Seit fast 70 Jahren ist die UMN vor Ort, eine verlässliche und vertrauenswürdige Partnerin, die sich immer an der Seite der Bedürftigen und Marginalisierten sieht. Ebenso wie die Gossner Mission selbst. Dass wir das Projekt nun gemeinsam realisieren können, schenkt vielen Menschen in der Region Bogtan neue Perspektiven und neuen Mut. ▀

^  
Frühe Schwangerschaften führen oft zu großen gesundheitlichen und sozialen Problemen der jungen Mädchen.



**Karin Döhne** ist Nepal-Projekt Koordinatorin der Gossner Mission. Sie hat sich mit großem Nachdruck für die Realisierung des Projektes eingesetzt.



## ERNÄHRUNG

# Ohne Chemie, ohne Gentechnik



„In meiner Schulzeit wurden wir zur Strafe auf den Acker geschickt“, erzählt Edward Mukiibi und lacht. Denn der junge Ugander musste damals viele Stunden auf dem Acker verbringen ... Heute setzt er sich für eine sozial und ökologisch verträgliche Ernährung ein. Und seit wenigen Monaten ist er Präsident der internationalen Organisation Slow Food – und außerdem einer der einflussreichsten Landwirte Afrikas.

**E**dward Mukiibi wuchs am nördlichen Ufer des Viktoriassees auf, inmitten einer großen Familie, die sich von einem kleinen Stück Land ernährte. „Wie die meisten einkommensschwachen Haushalte in der Region lebten auch wir vor allem von der gemischten Landwirtschaft“, erinnert er sich. „So kam ich schon früh mit Landwirtschaft und Lebensmitteln in Berührung. Ich liebte es, mit meiner Mutter und den Geschwistern in den Garten zu gehen. Immer gab es etwas zu ernten und gleichzeitig neu auszusäen, denn unser Garten war ein Mischgarten, den wir mit Zwischenfrüchten bepflanzen.“

In der Schule wurden Zuspätkommen und das Sprechen der Muttersprache mit Feldarbeit bestraft. Wegen der Pflichten, die Edward morgens zu Hause zu erledigen hatte, und seiner Liebe zur Muttersprache gehörte er zu denen, die regelmäßig in den Schulgarten geschickt wurden. Und: Edward brachte Samen von zu Hause mit und überredete seine Freunde, gemeinsam mit ihm neue Gemüsesorten anzubauen. Von da an schmeckte das Schulessen besser ...

Zwanzig Jahre später ist Edward Mukiibi erfolgreicher Agronom, Pädagoge, Aktivist – und noch immer engagierter Kämpfer für die gute Sache. Es ist ihm wichtig, beim Thema Landwirtschaft und Ernährungspolitik auf die Stimme der Kleinbäuerinnen und Kleinbauern zu hören und



zugleich die Sichtweise des Globalen Südens in die internationalen Beratungen einzubringen.

Dabei gibt es in Uganda zahlreiche Herausforderungen zu meistern. Da ist die Armut einerseits und neuer Reichtum andererseits. So entwickeln sich etwa neuerdings in Uganda, zumindest in der Hauptstadt, Fast-Food-Restaurants. „Die reichen Leute gehen dorthin, weil sie dem westlichen Lebensstil nachzueifern wollen“, so Mukiiibi. „Dabei haben sie keine Ahnung, was sie da zu sich nehmen.“ Mittlerweile seien in Uganda westliche Volkskrankheiten wie Diabetes und Übergewicht auf dem Vormarsch. Mukiiibi will das ändern: „In den Dörfern ist der Wandel schon in vollem Gange“, ist er überzeugt.

Er gehört zu denen, die diesen Wandel forcieren. Und ist sich auch hier der Fallstricke sehr bewusst. „Als Student der Agrarwissenschaften wurde ich vor Jahren eingeladen, an einem Projekt zur Förderung von Hybridmais-Saatgut mitzuwirken. Diese Maisart galt als dürreresistent, und unser Ziel war, die Bäuerinnen und Bauern zu informieren und zu schulen, um ihnen so zu besseren Ernten zu verhelfen“, erinnert sich Mukiiibi. „Die hohen Erträge aber konnten nur erzielt werden, wenn gleichzeitig bestimmte synthetische Düngemittel eingesetzt wurden. Außerdem sollte nur die neue Sorte angebaut werden, ohne traditionelle Zwischenfrucht- und Agroforstsysteme.“

Aber gleich zu Beginn der ersten Pflanzperiode 2007 erlebte die ausgewählte Testregion eine extreme Dürre – und alle, die ihre Flächen ausschließlich für Maisanbau genutzt hatten, erlitten Verluste. Mukiiibi: „Als ich in die Region zurückkehrte, konnte ich kaum fassen, welchen Schaden das Projekt angerichtet hatte. Enttäuschung, Frustration und Verunsicherung waren überall spürbar.“ Das habe bei ihm ein Umdenken ausgelöst. „Noch während ich die Menschen um Verzeihung bat, begann ich, über neue Lösungen nachzudenken: Wir brauchen ein lokal verankertes System, das sich auf einheimische Ressourcen, auf überliefertes Wissen und traditionelle, vielfältige Anbausysteme stützt!“ Nur so seien Hunger, Armut, Unterernährung und andere Ungerechtigkeiten wirksam zu bekämpfen.

2015 gründete Edward Mukiiibi in Uganda ein Slow Food-Landesbüro. Und er übte scharfe Kritik an einem damals geplanten Gesetz, das die Zulassung genetisch manipulierter Nahrungsmittel ermöglichen sollte. „Wir erklärten dem Präsidenten, dass seine Langhornkühe aussterben, wenn die Regierung diesen Weg geht.“

Kurz darauf war das Gesetz vom Tisch. Präsident Yoweri Museveni rief eine Nationale Agrarökolo-

gie-Strategie aus: Kleinbauern sollen darin unterstützt werden, wieder heimische Sorten anzubauen, ohne Chemie und ohne Gentechnik. Mukiiibi betont: „Bei uns in Uganda arbeiten nun immer mehr Kleinbäuer:innen verstärkt mit Agrarökologie, um die traditionellen Lebensmittel zu schützen, um uraltes Wissen zu bewahren und nachhaltige Verfahren zu fördern. Dadurch können sie ihren Familien eine vielseitigere Ernährung bieten. Sie zeigen uns, dass es möglich ist, die Beziehung zwischen Mensch und Natur wieder zu kitten. So können sie gleichzeitig einen Beitrag zur Bekämpfung von Ernährungsunsicherheit leisten.“

Der 36-Jährige ruft dazu auf, die Stimme der Bauern stärker zu hören. „Wenn ich heute auf meinen Werdegang zurückblicke, wird mir klar, dass es überall Bäuer:innen, Handwerker:innen und Aktivist:innen aus einfachen Verhältnissen und dörflichen Gemeinschaften gibt, die sich engagieren. Wenn wir Wege finden, diese Vielfalt, diesen Enthusiasmus und diese Kreativität kontinuierlich zu fördern, tragen wir einen Schatz an unterschiedlichsten Kenntnissen, Fähigkeiten und Erfahrungen zusammen. Gemeinsam sind wir stark. Das ist eine große Chance für die Zukunft.“

Noch einmal blickt Edward Mukiiibi auf seine Kindheit zurück: Er hat sich zum Ziel gesetzt, mit seiner Slow Food-Organisation mindestens 10.000 Schulgärten in Afrika zu reformieren. ▀

## Slow Food

Slow Food ist eine weltweite Bewegung, die in den 1980er Jahren in Italien entstand und mittlerweile in 160 Ländern aktiv ist. Ihr Ziel: Nachhaltig globale Ernährungssicherheit herstellen und Biodiversität erhalten, indem regionale Lebensmittel mithilfe traditioneller, biologischer Verfahren angebaut werden.

**Quelle:** [www.slowfood.de](http://www.slowfood.de)

In Sambia unterstützt die Gossner Mission gemeinsam mit der Stiftung „Wald schafft Zukunft“ neue Schulgärten im Gwembe-Tal. Sie können helfen:

-----  
**Spendenkonto:**

Gossner Mission

IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91

**Kennwort: Sambia, Schulgärten**



# Eine ERFOLGS geschichte

**Projekte müssen evaluiert werden. Nur wenn sie halten, was wir uns von ihnen versprochen haben, sind weitere Projektphasen sinnvoll. Schließlich sollen sie den Menschen dienen; ihnen neue Perspektiven schenken. Und: Auch unseren Unterstützer:innen gegenüber sind wir in der Pflicht. Ein Beispiel aus dem indischen Assam.**

Text: Karin Döhne

Im Jahr 2016 wurde in der Region Karbi Anglong in Assam ein ländliches Entwicklungsprojekt gestartet. Das Projektgebiet liegt im mittleren Teil des indischen Bundesstaates Assam; die Region gilt als sehr rückständig und abgelegen. Dort leben vor allem Menschen vom Volk der Karbi, aber auch andere ethnische Minderheiten. Die Karbi betreiben in den Ebenen Ackerbau und in den Bergen Wanderfeldbau – auf Boden, der in kommunalem Besitz ist. Ihre Rechte an Land und Wald sind nicht so gesichert, wie es ein Gesetz über die Waldrechte eigentlich vorschreibt.

Seit einigen Jahren wird der Wald zunehmend von der forstwirtschaftlichen Industrie ausgebeutet oder zum Nationalpark erklärt. Dadurch verlieren indigene Gemeinschaften wie die Karbi den Zugang zum Wald. Denn sie sind nicht ausreichend organisiert, um für ihre Rechte einzutreten. Auch Zugang zu sauberem Trinkwasser ist in vielen Dörfern ein Problem und belastet besonders die Frauen, die weite Wege in

Kauf nehmen müssen, um Wasser heranzuholen.

Rund 30 Prozent der Karbi sind zum Christentum konvertiert und Mitglied in der indischen Gossner Kirche. Daneben existieren weitere Denominationen. Es gibt auch eine muslimische Bevölkerung und Angehörige von Naturreligionen.

Auch Adivasi leben in der Region Karbi Anglong. Ihre Vorfahren wurden im 19. Jahrhundert in den Bundesstaaten Jharkhand und Orisha als Arbeiter:innen für die Teeplantagen rekrutiert. Die Adivasi leben und arbeiten bis heute auf den Plantagen – meist für Hungerlöhne. Oder sie verdingen sich als Tagelöhner oder Pächter. Viele haben einen kleinen Hausgarten, aber nur wenige besitzen ausreichend Land, um über den Eigenverbrauch hinaus zu produzieren. Zudem haben sie, anders als in



>  
 Assam: Gottesdienst in der Karbi-Gemeinde Korlankso.

Für Frauen ist die Arbeit schwer und herausfordernd!

↳



ihren Herkunftsregionen, in Assam keinen Status als „Scheduled Tribe“ und damit nur begrenzten Zugang zu staatlichen Sonderprogrammen.

Das Entwicklungsprojekt in Karbi Anglong ist ein Projekt der indischen Gossner Kirche, finanziert von der Gossner Mission und vom Brot für die Welt-Programm „Kirchen helfen Kirchen“. Zu Beginn 2016 beschloss die Nordost-Diözese der Gossner Kirche, eine eigene NRO (Nichtregierungsorganisation) unter dem Namen „Centre for Transformation and Development“ zu gründen. Um dies zu erreichen, mussten Mitarbeitende in Projektmanagement aus- und fortgebildet und passende Verfahren erarbeitet werden. Ganz konkret sollten über das Projekt arme Familien dabei beraten und gefördert werden, ein besseres Einkommen zu erwirtschaften.

2022 stand dann die Evaluierung des Projektes an. Ein unabhängiger Berater sollte die Ergebnisse prüfen und Vorschläge für die Zukunft erarbeiten. Dafür sollte er nicht nur Stärken, sondern auch Schwächen aufzeigen. Was hat er herausgefunden?

Negativ merkt er an, dass Frauengruppen noch zu wenig in die Einkommensmaßnahmen einbezogen wurden. Auch wurde zu wenig Aufklärungsarbeit zu Landrechten und zur Umsetzung der Forstgesetze geleistet. Als schwierig habe sich zudem erwiesen, dass Aktivitäten von christlichen Kirchen zurzeit in Indien sehr kritisch beobachtet werden.

Und doch: Menschen aller Glaubensrichtungen und ethnischer Gruppen hatten einen Nutzen vom Projekt! Drei Dörfern gelang es, sich zusammenzuschließen und von staatlichen Programmen zu profitieren. In vielen Dörfern konnten „Village Development Committees“ gebildet werden, die eigene Ideen und Maßnahmen selbst entwickelten und umsetzten, wie etwa den Bau von Brunnen. 300

Frauen schlossen sich zu Sparvereinen zusammen. Sie können sich jetzt gegenseitig kleine Kredite gewähren. Zehn Jugendliche erhielten ein Stipendium, um sich als Busfahrer, in der IT oder einem Handwerk ausbilden zu lassen.

Insgesamt konnten Wege sowie zwölf Trinkwasserbrunnen und sanitäre Anlagen gebaut werden. Gefördert wurde der Anbau von Tee, Betelnusspflanzen und Gewürzen. Außerdem wurden Gemüseanbau und Kleintierzucht gestärkt. Bäuerliche Erzeugergemeinschaften konnten gebildet werden, allerdings hatten nur zwei Bestand. 300 Familien erhielten eine Anschubfinanzierung, um Saatgut zu kaufen, Land oder Kleinvieh zu erwerben und Vermarktungsstrukturen aufzubauen.

Und das Fazit? Die Evaluation hat Schwachpunkte aufgedeckt. Dennoch - alles in allem ein Erfolgsprojekt! So wird von der unabhängigen Stelle nun die Fortführung des Projektes empfohlen. Und: Die Evaluierung hat aufgezeigt, wie das Projekt noch effektiver werden kann. So sollen etwa Frauen noch stärker in die Einkommen schaffenden Maßnahmen einbezogen werden. Und die Erzeugergemeinschaften müssen gestärkt werden, da sie noch zu schwach sind, um auf eigenen Beinen zu stehen.

Die Planung für eine weitere Projektphase ist bereits weitgehend abgeschlossen, und ab April 2023 soll es mit der Arbeit weitergehen. Zum Wohle der Menschen in Karbi Anglong. 🟩



=====  
**Karin Döhne** begleitet als Projektkoordinatorin der Gossner Mission die Dorfentwicklung in Karbi Anglong.



# Ein Mann der leisen Töne

Seit 2016 leitet Bischof Johan Dang die indische Gossner Kirche. Aus einer armen Familie stammend, war für ihn der Weg an die Spitze nicht immer leicht. Stets aber war für ihn klar: „Wir sind für die Menschen da. Und das wird auch so bleiben.“

Text: Jutta Klimmt



**K**alt ist es, grau und windig, als Bischof Johan Dang im Februar nach Deutschland kommt. Mit Daunenjacke und Mütze steht er am Flughafen von Hannover, wo ihn eine kleine Abordnung des Lippischen Freundeskreises der Gossner Mission begrüßt. Der Bischof ist für das deutsche Winterwetter gut gerüstet; blickt er doch bereits auf zahlreiche Besuche in diesen Breitengraden zurück. Und er weiß ja, was auf ihn zukommt: nicht nur Gottesdienste, Empfänge und Gespräche, sondern auch Spaziergänge im Wald, kalte Autofahrten und die Besichtigung eines Milchvieh-Hofs.

Anlass seines Besuchs ist der schon lange geplante Austausch von Partnerschaftserklärungen zwischen der Gossner Kirche und der Lippischen Landeskirche (Mehr: Seite 22).

Johan Dang wurde in einem kleinen Dorf im indischen Bundesstaat Odisha geboren. „Mein Heimatort Sambalpur war schon damals ein weit-hin christliches Dorf“, berichtet er. „Es gab eine Gossner-Kirchengemeinde, zu der sich beinahe alle Familien bekannten.“

Das war vor allem seinem Vater zu verdanken. Mansid Dang war Evangelist. Als er kurz nach dem Zweiten Weltkrieg – entsandt von seiner Kirche – nach Sambalpur kam, gab es dort noch keine

Christen. Die Menschen im Dorf, Adivasi allesamt, hingen Naturreligionen an. Während der Arbeit auf den Feldern, bei der gemeinsamen Ernte, erzählte Vater Dang ihnen von seinem Glauben. Und schon bald ließen sich die ersten fünf Familien taufen. Anschließend bauten sie gemeinsam die Dorfkirche auf.

Johan Dang hörte seinen Vater täglich predigen, und er sah ihn schwer arbeiten. Denn von den eingesammelten Kollekten, meist in Form von Reis oder anderen Naturalien gegeben, hätte dieser die Familie nicht ernähren können.

Dennoch beschloss Johan Dang schon früh, in die Fußstapfen des Vaters zu treten. Ein Theologie-Studium konnte sich die Familie nicht leisten. Stattdessen stand die Pracharak-Ausbildung in Govindpur an. In dieser kirchlichen Ausbildungsstätte, zwei Autostunden von Ranchi entfernt, lernen junge Menschen, die Bibel zu interpretieren – und zugleich mehr über Gemüse- und Ackerbau. Nach der dreijährigen Ausbildung werden sie als Pracharaks (Diakone) in eine kleine Dorf-Gemeinde geschickt, um diese zu leiten. Aber auch, um die Arbeit und die Sorgen der Menschen dort zu teilen. Denn genau wie diese sind sie davon abhängig, dass auf ihren kleinen Feldern Reis und Gemüse gut gedeihen.

Johan Dang konnte später dann doch noch das Theologische College in Ranchi besuchen. Er wurde Pfarrer, leitete lange selbst die Pracharak-Ausbildungsstätte in Govindpur,

>  
 Gesundheitsvorsorge ist ein wichtiges Thema in der Gossner Kirche – und natürlich auch für den Bischof. Hier ein Gesundheitseinsatz auf dem Land, 2022.



<  
 Bischöflicher Austausch: Johan Dang mit Dr. Detlef Klahr, Regionalbischof im Sprengel Ostfriesland-Ems.

wurde zum Bischof der Südwest-Diözese gewählt und schließlich 2016 zum leitenden Bischof der Gossner Kirche.

Bis heute ist der 63-jährige ein Mann der leisen Töne. Ruhig und bedächtig. Wer ihn nur flüchtig kennt, mag ihn als kühl und unbewegt empfinden. Doch bei längeren Begegnungen blitzt sein Humor auf, scheint in seinen Erzählungen die emotionale Tiefe durch; auch der Stolz auf seine wachsende Kirche und die Sorge um die kirchenpolitische Situation in Indien.

Eine der größten Herausforderungen für die Gossner Kirche liegt in Johan Dangs Augen beim Thema Finanzen: In Indien gibt es keine Kirchensteuer. Die Kirche ist auf freiwillige Gaben der Mitglieder angewiesen. Diese aber sind größtenteils Adivasi, d. h. sie gehören der indigenen Bevölkerung an. Viele sind arme Bauern; nur eine Minderheit, etwa ein Drittel, kann sich eine gute Ausbildung leisten. Es ist jedoch nicht nur die soziale Benachteiligung, die ihm Sorgen bereitet. Auch die hindu-nationalistische Politik der indischen Regierung führt zu Verunsicherungen in den Gemeinden.

Als weiteren Punkt benennt Dang die Migration der jungen Menschen in die Großstädte. „Unsere Kirche wächst, das ist sehr positiv“, betont er. „Aber wir erreichen die jungen Leute immer weniger. Das ist in Indien nicht anders als in Deutschland. Deshalb

legen wir besonderes Augenmerk auf die Sonntagsschulen. Hier nehmen die Kinder den Glauben früh auf und bleiben miteinander in Kontakt, wenn sie älter werden. Und unsere Kirche will sie auch noch erreichen, wenn sie wegen guter Jobs wegziehen; nach Mumbai, Chennai oder Delhi. Wir gründen in diesen Städten neue Gemeinden, um unseren Leuten auch dort eine Heimat zu bieten.“

Bei den Menschen sein: Das stellt für den Bischof grundsätzlich eine wichtige Aufgabe seiner Kirche dar. Seit ihrer Gründung 1919 unterhält die Gossner Kirche Schulen und Colleges, sie baut Gesundheitsstationen, initiiert Dorfentwicklungsprojekte. Und hat gerade ein neues Großprojekt angestoßen, das dem Bischof sehr wichtig ist: den Neubau eines Krankenhauses in Ranchi. Dass sich die Finanzierung schwierig gestalten könnte, dass auch hier noch manche Hürden zu nehmen sind, auf solche Bedenken reagiert der Bischof mit Selbstbewusstsein und Optimismus. Und er betont: „Als indigene Kirche setzen wir uns für die Rechte und das Wohlergehen der Menschen ein. Das war schon immer so. Und wird auch so bleiben.“



Jutta Klimmt kennt Bischof Johan Dang von vielen Begegnungen in den vergangenen Jahren.



## PARTNERSCHAFT

Enge Kontakte zwischen Lippe und der indischen Gossner Kirche gibt es seit vielen Jahren. Mit dem Austausch von Partnerschaftserklärungen haben diese Kontakte nun eine Basis erhalten, die in die Zukunft weist.

# Gestärkt in die Zukunft

**E**s war ein Fest-Wochenende, Anfang Februar in Lippe: mit großem Empfang, Symposium sowie konstituierender Sitzung der Landessynode. Zudem beging Landessuperintendent Dietmar Arends seinen 60. Geburtstag, und der Theologische Kirchenrat Tobias Treseler wurde in den Ruhestand verabschiedet. Und mittendrin: die Vertiefung der Partnerschaft nach Indien.

Die Verbindungen zur indischen Gossner Kirche, die 2019 ihre 100-jährige Unabhängigkeit feierte, bestehen schon lange. „Die Kontakte zwischen Lippe und der Gossner Kirche sind älter als die indische Kirche selbst“, betonte Tobias Treseler 2019 beim Besuch in Ranchi und berichtete von „Louise Bergemann aus dem Lippischen“, die 1847 von Missionsgründer Johannes E. Goßner nach Indien entsandt worden war.

Heute ist es vor allem der Lippische Freundeskreis der Gossner Mission, der unermüdlich aktiv ist

und die Verbindung immer wieder aufs Neue belebt. Zu erwähnen ist etwa das deutsch-indische Theaterprojekt oder das Schulbesuchsprogramm, bei dem es – im Religionsunterricht oder an Projekttagen – um das Leben und die Menschen in Indien geht. Auch die Aktion LIPPE HILFT wurde vom Lippischen Freundeskreis vor rund 20 Jahren ins Leben gerufen. Mit dieser Initiative sammelt der Freundeskreis Spenden für jeweils aktuelle Gossner-Projekte, meist für Projekte in Indien. Rund 200.000 Euro sind dabei bislang zusammengekommen.

Kirchengemeinden, Kirchenkreise und die Landeskirche fühlen sich der indischen Gossner Kirche ebenfalls verbunden. Landessuperintendent Dietmar Arends reiste 2018 nach Indien und lud im Gegenzug den leitenden Bischof Johan Dang fürs Frühjahr 2019 nach Detmold ein. Langsam entwickelte sich so die Idee, die langjährige Verbindung durch eine offizielle Kirchenpart-



^  
Bischof Johan Dang und Landessuperintendent Dietmar Arends mit den Urkunden. Eine Säule der Partnerschaft ist der Lippische Freundeskreis, hier vertreten durch Dorothee Niederlag, Uwe Wiemann und Thorsten Rosenau (v. re.), zudem dabei: Dieter Bökemeier, Landespfarrer für Ökumene (li.), sowie Direktor Christian Reiser.

nerschaft zu stärken und zu intensivieren. Und im Februar 2023 war es soweit. Erneut lud die Lippische Landeskirche Bischof Dang zur Synode ein. Landessuperintendent Dietmar Arends: „Ich hoffe, dass sich viele in unserer Kirche und in der Gossner Kirche für diese Partnerschaft begeistern lassen.“

Die Gossner Kirche hat etwa 350.000 Mitglieder, die zum Großteil aus indigenen Bevölkerungsgruppen im Nordosten Indiens stammen. In diesem Zusammenhang sieht

Arends die Partnerschaft auch „als ein Zeichen der Solidarität mit unseren Geschwistern der Gossner Kirche, die ihr Christsein in einer angespannten gesellschaftlichen Lage leben, in der die Religionsfreiheit insbesondere auch für Christinnen und Christen immer wieder angefochten ist.“

Zur weiteren Vertiefung der Partnerschaft sollen u. a. regelmäßige Kontakte und persönliche Begegnungen, Freiwilligendienste sowie ein kultureller und theologischer Austausch gefördert werden.

„Die Partnerschaft ist ein Zeichen der Solidarität mit unseren Geschwistern in Indien, die ihr Christsein in einer angespannten gesellschaftlichen Lage leben.“

Dietmar Arends, Landessuperintendent

Aber auch die Verantwortung für eine gerechte globale Teilhabe aller Menschen, für Klimagerechtigkeit und eine nachhaltige Entwicklung soll wahrgenommen werden. Dem Lippischen Freundeskreis kommt in der Partnerschaftsarbeit vor Ort eine wichtige Rolle zu.

„Wir freuen uns sehr, dass nach der Corona-Verzögerung die Partnerschaftserklärungen nun ausgetauscht wurden“, betont denn auch Uwe Wiemann, Sprecher des Freundeskreises. „Das hebt die Kontakte auf eine andere Ebene und ist eine Bestätigung auch unserer Arbeit.“ Zudem sei es ein

wichtiges Signal an die indische Gossner Kirche, da Christinnen und Christen in Indien zurzeit mit großen Verunsicherungen leben müssen.

Die Lippische Landeskirche pflegt weitere Kirchenpart-

nerschaften: mit Kirchen in Ghana, Togo, Südafrika, Ungarn, Rumänien, Polen und Litauen. Sie ist neben der Gossner Mission auch der Norddeutschen Mission und der Vereinten Evangelischen Mission (VEM) sowie dem Evangelisch-lutherischen Missionswerk in Niedersachsen verbunden. ▀

## Adivasi-Kirche

Die Gossner Kirche ist eine „Adivasi-Kirche“: Mehr als 90 Prozent ihrer rund 350.000 Mitglieder sind Adivasi (indigene Bevölkerung): Gemeinden gibt es vor allem in den Bundesstaaten Odisha, Chattisgarh, Assam, auf der Inselgruppe Andamanen/Nikobaren und vor allem in dem 2000 neu gegründeten Bundesstaat Jharkhand.

Zu den Herausforderungen für die Kirche gehört die fortgesetzte systematische Enteignung der Adivasi. Jharkhand ist eine äußerst rohstoffreiche Region: mit gewaltigen Vorkommen an Kohle,

Eisenerz, Glimmer, Bauxit und Kalkstein. Vom Waldreichtum ganz zu schweigen. Der natürliche Reichtum steht in scharfem Kontrast zur Armut der Menschen. Die Adivasi leiden unter der Boden-Ausbeutung, der Industrialisierung und der kommerziellen Nutzung der Wälder. Die Ausgleichszahlungen – falls sie angeboten werden – liegen weit unter dem Wert des Verlustes. Zudem verlieren die Adivasi mit der erzwungenen Aufgabe ihres Landes ihre Kultur, ihr Wertesystem und ihre Identität.

Die Partnerschaftserklärungen im Wortlaut auf unserer Website



QR-Code bitte scannen oder fotografieren.



## FREIWILLIGE

# Neue Ideen für die Jugend in Sambia

Nchimunya Mandevu leitet in Sambia das Jugendzentrum der Kaluli Development Foundation (KDF), mit der die Gossner Mission seit Jahrzehnten zusammenarbeitet. Nebenbei belegt die 28-jährige Kurse an einer indischen Online-Universität; Ziel: Projektmanagement. Seit Sommer 2022 lebt Nchimunya Mandevu als Süd-Nord-Freiwillige in Biesenthal bei Berlin, wo sie das Jugendzentrum „Kulti“ unterstützt.

Interview: Gerd Herzog



^  
Nchimunya Mandevu

### Warum ein Freiwilligenjahr, warum Deutschland?

**Nchimunya Mandevu:** Ich will lernen, wie an-  
dernorts Dinge getan werden, ich will eine andere  
Kultur kennenlernen. Ich bin in den letzten Jahren  
vielen Freiwilligen begegnet, die über die Gossner  
Mission und durch andere Organisationen nach  
Sambia gekommen sind. Sie unterstützten dort un-  
ser Jugendzentrum. Ich will wissen, woher sie kom-  
men, wie Deutschland funktioniert – politisch, wirt-  
schaftlich, gesellschaftlich. Und ich will wissen, wo  
die Ressourcen herkommen, dank derer wir unser  
Jugendzentrum betreiben können. Außerdem will  
ich Deutsch lernen. Wenn wir von deutschen Freiwil-  
ligen privat zum Essen eingeladen wurden und sie  
sich auf Deutsch unterhielten, klang die Sprache in  
meinen Ohren sehr, sehr fremd. Leider sprechen die  
Freiwilligen in Sambia in der Öffentlichkeit fast nur  
englisch miteinander, auch die deutschen.

### Wie haben Sie vom Süd-Nord-Programm gehört?

**Nchimunya Mandevu:** Über meinen Chef bei der  
Kaluli Development Foundation; er bekam Infos zu-





geschickt. Und hat dann mich gefragt, ob ich mich bewerben will. Insgesamt wurden sieben Jugendliche aus Sambia für ein Auslandsjahr in Deutschland ausgewählt – darunter ich als einzige Frau.

### Was haben Sie vorher über Deutschland gewusst?

**Nchimunya Mandevu:** Ich bin in Sambia nur interessierten und interessanten Deutschen begegnet. Ich dachte, das ganze Land müsse so sein wie diese Freiwilligen. Ich dachte, Deutschland sei der Himmel! (lacht)

### Was war dann die größte Überraschung für Sie?

**Nchimunya Mandevu:** Dass ich überhaupt die Chance hatte, hierher kommen zu können! Als ich in der Nacht auf den 9. Juli 2022 das Flugzeug nach Deutschland bestieg, war dies die größte Überraschung meines Lebens.

### Und nach der Ankunft in Deutschland?

**Nchimunya Mandevu:** Die Pünktlichkeit der Busse und der U-Bahn und die Bürokratie – oh mein Gott! Die Deutschen sind sehr organisiert und arbeiten nach der Uhr. Man bekommt eine Aufgabe und erledigt sie in der festgesetzten Zeit; so funktioniert das Transportsystem, so funktionieren die Deutschen. Alles ist wohlorganisiert, jeder kann das erledigen, was er gerade will, und dort ankommen, wohin er gerade will. Das ist in Sambia ganz anders.

### Das klingt für mich wie ein Märchenland, jedenfalls nicht nach Deutschland.

**Nchimunya Mandevu:** Das kann ich mir gut vorstellen. Aber ich kann meine Erfahrungen hierzulande

mit meinen Erfahrungen in Sambia vergleichen. Für mich wirkt hier alles sehr organisiert, gerade auch die Bürokratie. Natürlich gibt es manche Dinge, die etwas länger dauern, Visa-Anträge beispielsweise. Man braucht viele Formulare, man muss viele Ämter aufsuchen. Aber die Regeln gelten für alle! Mich beeindruckt auch der Gemeinsinn, den viele Menschen haben. Zum Beispiel, wenn es um Umweltschutz geht. Viele Deutsche machen sich darüber Gedanken, dass es nicht notwendig ist, immer mehr zu besitzen, immer die neueste Kleidung zu tragen. In Sambia dagegen würden Menschen, die sich anderes leisten können, niemals Second-hand-Kleidung tragen. Es gibt in Sambia auch kein Bewusstsein dafür, zu teilen. Mit Menschen zu teilen, die man nicht kennt. Mit einem Kreis von Freunden und Verwandten teilt man gerne, aber nicht darüber hinaus. Ich habe das Gefühl, auch das ist in Deutschland anders.

### Verglichen mit europäischen Ländern nehmen afrikanische Länder, beispielsweise Uganda, prozentual viel mehr Flüchtlinge auf. Widerspricht das nicht Ihrer Erfahrung, dass die Menschen nur im engsten Kreis teilen wollen?

**Nchimunya Mandevu:** Ja, es gibt eine große Willkommenskultur für Fremde und Gäste, wir haben große Herzen für Menschen in Not. Aber das erlebe ich auch in Deutschland. Besonders, wenn man erst mal angekommen ist, wenn man erst einmal integriert ist. Was nicht ganz einfach ist. Zugegeben. Viele Deutsche, so mein Gefühl, haben nicht gelernt, auf Fremde zuzugehen, den ersten Schritt zu machen. In Sambia lernen wir das von klein auf. Bei uns kann man sicher sein, dass die Menschen reden wollen – trotz aller Sprachbarrieren, die es geben mag. In Deutschland kommt es darauf an, ob



^  
Nchimunya Mandevu will das Gelernte an Kinder und Jugendliche in Sambia weitergeben.

man Deutsch spricht. Erst dann gehen Menschen auf dich zu, so meine Erfahrung. Ich dachte, weil ich Englisch spreche, kann ich mich auch in Deutschland überall verständigen. Ich musste lernen, dass das nicht so ist. Andererseits zeigen viele Deutsche großes Interesse für andere Länder, auch für Sambia. Wenn ich von meinen Ideen für unser Jugendzentrum erzähle, sind alle sehr interessiert und geben Ratschläge. Ich höre manchmal, Deutsche seien engstirnig. Das habe ich ganz anders erlebt. Die Deutschen, die ich kenne, denken sehr viel an Menschen in anderen Regionen der Welt. Und sie sind bereit zu teilen.

**Ein anderes Klischee besagt, Deutsche würden sich ständig beschweren.**

**Nchimunya Mandevu:** Das stimmt. Deutsche beschweren sich immerzu! (lacht) Ich glaube, es liegt daran, dass sie sich vor kleinen Veränderungen fürchten, dass sie Angst um ihren Lebensstil haben und um die Dinge, die sie gewohnt sind. Sie wissen gar nicht, wieviel sie schon haben, deswegen wissen sie es nicht richtig zu schätzen. Häufig beschweren sie sich über Kleinigkeiten. Wie zum Beispiel, dass die neue Waschmaschine nicht pünktlich geliefert wird. Sie beschweren sich weniger über die wirklich schlimmen Dinge, die passieren.

**Gab es in Deutschland auch eine unangenehme Überraschung?**

**Nchimunya Mandevu:** Rassismus. Das war

eine große Überraschung für mich. Ich kam mit vielen positiven Vorurteilen hierher. Ich kannte nur die freundlichen und offenen Deutschen, die ich in Sambia kennengelernt habe. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass es auch andere Menschen in Deutschland gibt. An diesem Punkt musste ich von Grund auf umdenken.

**Welche Form von Rassismus haben Sie erlebt?**

**Nchimunya Mandevu:** Es passierte auf dem Weg ins „Kulti“. Ich wollte gerade mein Fahrrad am Bahnhof abholen, als mich zwei Betrunkene anschrien, mich beleidigten und mein Fahrrad festhielten. Diese Begegnung hat mich lange Zeit verfolgt; erst nach zwei Wochen konnte ich überhaupt darüber sprechen. Dazu kam, dass ich zu dieser Zeit noch kaum Kontakt zu den Kindern im Jugendzentrum gefunden hatte, weil sie mich nicht verstanden. Und ich sie nicht. Manchmal fühle ich mich auch unwohl, als einzige schwarze Person im Bus zu sitzen. Niemand will sich neben mich setzen, obwohl alle anderen Plätze besetzt sind. Manche Leute stehen lieber, als sich neben mich zu setzen, so mein Eindruck. Ich bin sehr froh, dass ich sehr schnell ein Netz von Freunden aufbauen konnte. Menschen auf meiner Arbeit, Menschen aus der Kirche, Menschen aus meiner Heimat. Mit denen ich darüber sprechen kann und die mich unterstützen.

**Gibt es auch Dinge, die Ihnen Mut machen?**

## weltwärts

Gemeinsam mit sechs anderen Freiwilligen aus Sambia kam Nchimunya Mandevu im Juli 2022 nach Deutschland: über das weltwärts-Programm des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, eingeladen von Brot für die Welt. In Sambia vorbereitet wurden die sieben jungen Leute von den Mitarbeitenden der Gossner Mission in Lusaka, von Kerstin Gartmann und Manfred Schumacher. Die beiden sind es auch, die sich als Mentor:innen vor Ort um die sechs deutschen Freiwilligen kümmern, die ihrerseits zurzeit in Sambia im Einsatz sind.

-----  
[www.weltwärts.de](http://www.weltwärts.de)



<  
Das Jugendzentrum  
im Gwembe-Tal im  
Süden Sambias.

**Nchimunya Mandevu:** Meine Energie. Sie hilft mir, Momente zu überwinden, in denen ich eigentlich aufgeben will. Manchmal denke ich: Die Menschen verstehen mich nicht, ich verstehe sie nicht; was mache ich also hier? Ich kann aber nichts lernen, wenn ich aufgebe. Nachdem ich die Herausforderung angenommen hatte und mit Leuten sprach, öffneten sich plötzlich so viele Chancen, öffneten diese Menschen so viele Optionen für mich. Auch meine Gastfamilie unterstützt mich in jeder Weise.

### Was nehmen Sie mit nach Hause, zu den Kindern im Jugendzentrum?

**Nchimunya Mandevu:** Ich werde allen davon erzählen, wie ich die reiche Welt erlebt habe. Denn ich lebe in der armen Welt. Hier in Deutschland braucht man keine Anstöße von außen. Die Menschen haben alles, was sie brauchen, wissen über alles Bescheid, auch über schwierige Themen wie den Schutz der Kinder vor Missbrauch. Vieles, das ich hier schätzen gelernt habe, werde ich an die Bedingungen in Sambia anpassen müssen: Womit können die Kinder und Jugendlichen dort etwas anfangen? Jedenfalls lerne ich hier sehr viel – und das Gelernte kann ich dann zu Hause in Sambia weitergeben. Das ist wichtig für die Kinder und Jugendlichen dort!

### Ein Beispiel?

**Nchimunya Mandevu:** Hier in Deutschland esse ich nur noch alle zwei Wochen Fleisch. In Sambia habe ich fast jeden Tag Fleisch gegessen. Wenn

man in Sambia nur Gemüse isst, bedeutet das, dass man zu den Armen gehört, die sich kein Fleisch leisten können. Niemand denkt daran, dass Gemüse gut für die Gesundheit und gut für die Umwelt ist. Das möchte ich ändern.

### Und was essen Sie in Deutschland am liebsten?

**Nchimunya Mandevu:** Meine Gasteltern kochen eine wunderbare Rote Beete-Suppe. Das ist mein neues Lieblingsessen. Generell finde ich das deutsche Essen sehr lecker – im Gegensatz zu vielen anderen Süd-Nord-Freiwilligen (lacht).

### Was würden Sie anderen Jugendlichen aus Sambia raten, die für ein Jahr nach Deutschland gehen?

**Nchimunya Mandevu:** Dass sie keinen goldenen Traum von Deutschland haben. So wie ich, bevor ich hierher kam. Sondern ein realistisches Bild. Und ich würde ihnen raten, ganz schnell Deutsch zu lernen: Das ist der einzige Weg in die Gesellschaft. Außerdem würde ich sie darauf vorbereiten, dass die erste Zeit ganz schön hart sein kann. ▀



**Gerd Herzog** ist Mitarbeiter im Öffentlichkeitsreferat. Er traf Nchimunya Mandevu im „Kulti“ in Biesenthal – und war beeindruckt von der Power-Frau.



## Hoffnungsvoll ins neue Jahr gestartet

**EPIPHANIAS.** „Das Kind in der Krippe hat ein Licht in die Welt gebracht – und dieses Licht verändert alles!“ Beim Epiphanius-Gottesdienst von Gossner Mission und Berliner Missionswerk fand die Oberhausener Theologin Sarah Vecera starke Worte der Hoffnung. „Ob Krieg, Klimakrise, Menschenrechte: Bei all den Katastrophen und Leiden weltweit kann der Blick zur Krippe so erleichternd sein!“, betonte sie in ihrer Predigt in der Berliner Marienkirche. „Das Kind in der Krippe stellt die Machtverhältnisse auf den Kopf und bringt Licht in die Dunkelheit.“

Erstmals hatte sich zum Gottesdienst auch die Regierende Bürgermeisterin Berlins angesagt. „Die Bilder von Leid und Flucht und Krieg berühren unsere Herzen“, so Franziska Giffey. „Das vergangene Jahr hat uns gezeigt, dass Frieden auch in Europa nicht selbstverständlich ist.“ Umso wichtiger sei es gerade jetzt, solidarisch mit jenen zu sein, die unter Gewalt leiden oder in Armut leben. Später beim Empfang im Roten Rathaus betonte Bischof Dr. Christian Stäblein: „In beiden Missionswerken blicken wir dankbar auf vieles Gelungene zurück – und zugleich hoffnungsvoll in die Zukunft. Wir danken für Ihre Unterstützung und Ihr Vertrauen!“ Der Gottesdienst wurde live gestreamt und kann weiterhin auf dem YouTube-Kanal angeschaut werden.

 <https://youtu.be/zKxJu5hiLs4>

## Lebenswerk für Menschen in Indien

**NACHRUF.** Gossner Mission und Gossner Kirche trauern mit den Angehörigen um Helmut Vorberg, der im vergangenen Herbst im Alter von 86 Jahren in Ostfriesland verstarb. 1983 hatte er gemeinsam mit seiner Frau Elke die „Stiftung Karin Vorberg e.V.“ gegründet, deren Vorsitz er mehr als 38 Jahre innehatte.

Die Stiftung hat es sich zur Aufgabe gemacht, die landwirtschaftliche Entwicklung dörflicher Gemeinden in Indien zu fördern. Mit Unterstützung der Gossner Mission war dazu ein Projekt im indischen Bundesstaat Jharkhand ausgewählt worden, das „New Life Light Center“ in Govindpur. Dort werden junge Menschen zu Pracharakas (Dorfdiakone oder Hilfsprediger) ausgebildet. Zugleich erlernen sie die Grundlagen der Landwirtschaft. Nach ihrer Ausbildung werden sie in entlegene



^  
Helmut Vorberg

Gebiete entsandt, um ihr neu erworbenes Wissen an die ländliche Bevölkerung weiter zu geben. Das Ehepaar Vorberg hatte die Stiftung nach dem frühen Tod seiner Tochter Karin gegründet. Deren unerfüllt gebliebener Wunsch war es, als Entwicklungshelferin in Indien tätig zu werden.

Beruflich war Vorberg bis zu seiner Pensionierung Schulleiter in Wallinghausen. Daneben galt seine große Leidenschaft der Musik.

Mit Helmut Vorberg verliert die Stiftung nicht nur ihren Gründer, sondern auch ihren unermüdlichen Motor. „Es bedarf nun großer Anstrengungen und einer festen Gemeinschaft, um das Lebenswerk von Elke und Helmut Vorberg in eine gesicherte Zukunft zu führen“, so ein Vorstandsmitglied der Stiftung.



## 30 Tulpen für 30 Jahre leidenschaftliches Engagement

**DANKE.** 30 Tulpen für 30 Jahre, in denen Wolf-Dieter Schmelter den Lippischen Freundeskreis der Gossner Mission geleitet hat! Nun hat er das Amt offiziell abgegeben.

Seit einiger Zeit schon zog sich Wolf-Dieter Schmelter, Ehrenkurator der Gossner Mission und gerade 86 Jahre alt geworden, Schritt für Schritt von seinen Gossner-Aufgaben zurück. Das Amt des Sprechers des Lippischen Freundeskreises ließ er ruhen; es wurde seit einiger Zeit von Pfarrer Uwe Wiemann aus Bad Salzufen, seinem Stellvertreter, wahrgenommen. Doch weiterhin kümmerte sich Schmelter um zahlreiche Fragen, schrieb Pressemitteilungen, übernahm Organisationstätigkeiten. Wegen zunehmender gesundheitlicher Probleme war ihm dies ab Herbst 2021 nicht mehr möglich. So kam es jetzt zur Übergabe des „Staffelstabs“: Der Lippische Freundeskreis wählte im Januar Uwe Wiemann zu seinem neuen Sprecher. Und der bedankte sich bei seinem Vorgänger mit den erwähnten 30 Tulpen...

„Wolf-Dieter Schmelter war über Jahrzehnte hinweg das Gesicht der Gossner Mission in Lippe“, so Uwe Wiemann. „Mit nie ermüdendem Elan hat er Schulprogram-

me geplant und umgesetzt, Ausstellungen realisiert, sich um die Gossner-Öffentlichkeitsarbeit in unserer Region gekümmert, neue Ideen in den Freundeskreis hineingetragen und vieles mehr!“

Auch für die Gossner Mission ist klar: Ohne das Engagement Wolf-Dieter Schmelters wären die Verbindungen zwischen Berlin und den Freund:innen in Lippe, die Kontakte zu Gemeinden, Schulen und Lippischer Landeskirche kaum so eng und tief, wie sie es heute sind. „Die Vorstellung, wo wir ohne Wolf-Dieter Schmelters Initiativen und Impulse ständen, fällt mir schwer“, betont Direktor Christian Reiser. „Wir verdanken ihm viel. Ihm und seiner mitreißenden Begeisterung, seiner Energie, seiner Zielstrebigkeit!“

Für den 86-Jährigen, den früheren Pfarrer und Schullehrer der Lippischen Landeskirche, war Mission immer eine Herzensangelegenheit. Er verstand und versteht darunter einen partnerschaftlichen Dialog und das Eintreten für soziale Gerechtigkeit. Von 1974 an engagierte er sich im Kuratorium der Gossner Mission, hier vor allem für die Partnerschaft mit der indischen Gossner Kirche. Seinen Kuratoriumsplatz gab er 2013 aus Altersgründen auf; er wurde daraufhin einstimmig zum Ehrenkurator gewählt.

▲  
Uwe Wiemann (li.), Wolf-Dieter Schmelter in Detmold.



## MENSCHENRECHTE

# Zwischen Floffen und Bangen

Ende November kam die erlösende Nachricht: Gossner-Mitarbeiter Mukut Bodra und Pfarrer Barnabas Terang waren im indischen Assam gegen Kautions aus dem Gefängnis freigegeben. Aber wie wird es nach diesen dramatischen Tagen in Assam weitergehen mit der Partnerschaft zur Gossner Kirche? Und wie steht es um die Religionsfreiheit?



„Wir sind so, so, so froh, wieder draußen zu sein! Es ist unvergleichlich, wieder die Luft der Freiheit zu atmen“, sandte Mukut Bodra am Tag nach der Freilassung Grüße nach Deutschland. „Die Unterstützung, die wir beide von den Menschen hier in der Umgebung erhalten haben, ist unvergesslich und macht uns demütig. Wir sind so dankbar dafür. Und wir danken zugleich allen Menschen, die an uns gedacht, die uns unterstützt und uns in ihre Gebete aufgenommen haben!“

Mehr als vier Wochen mussten die beiden Männer in der Haft ausharren, bis endlich eine Anhörung vor Gericht stattfand. Eine früher anberaumte Anhörung war kurzfristig wieder abgesetzt worden. Begründung der Behörden: Polizei und Staatsanwaltschaft hätten die erforderlichen Unterlagen noch nicht beisammen. Umso größer dann die Freude darüber, dass der Gerichtstermin am 28. November mit der Festsetzung einer Kautions endete. Mukut Bodra und Pfarrer Terang konnten das Gefängnis verlassen und zunächst zu Terangs Familie fahren.

Rückblick. Mukut Bodra und Pfarrer Barnabas Terang waren Ende Oktober im Zusammenhang mit der Begleitung einer deutschen kirchlichen Delegation in Assam fest-

< **Christliche Frauen in Assam.**

genommen worden. Diese Delegation der Gossner Mission und des Kirchenkreises Emden-Leer, zu der auch Direktor Christian Reiser und Superintendentin Christa Olearius gehörten, hatte in Assam Gemeinden

der indischen Gossner Kirche sowie Projekte besucht und an Gottesdiensten teilgenommen. Ziel war die Anbahnung einer Kirchenkreis-Partnerschaft. Doch nach einer Woche wurden die deutschen Delegationsteilnehmenden im Hotel festgesetzt und nach Zahlung einer Strafe des Landes verwiesen. Die Weiterreise zur Feier des Missionstages in Ranchi im Bundesstaat Jharkhand war ihnen verwehrt.

Schlimmer: Die beiden indischen Begleiter wurden festgenommen. Der Vorwurf gegen sie lautete: Konspiration gegen den Staat und Störung des gesellschaftlichen Friedens (Mehr zu den Vorgängen in Assam: Gossner. 3/2022 und [www.gossner-mission.de](http://www.gossner-mission.de)).

Mit der Ausweisung der Gossner-Delegation und der Inhaftierung zweier Gossner-Christen in Assam wurde das Menschenrecht der Religionsfreiheit verletzt. Dieses Thema griff die Zeitschrift „Welt-Sichten“ in ihrer Dezember-Ausgabe auf. Dr. Patrick Schnabel, Beauftragter für Menschenrechte der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO), wertet darin das Vorgehen der



< Überglücklich nach der Freilassung: Gossner-Mitarbeiter Mukut Bodra und Pfarrer Barnabas Terang.

Behörden in Assam als Beispiel dafür, dass in Indien die Situation für religiöse Minderheiten und die Zivilgesellschaft immer schwieriger werde. „Der Vorgang beunruhigt gleich aus mehreren Gründen“, so Schnabel. „Offensichtlich liegt ein erheblicher Eingriff in das Menschenrecht der Religionsfreiheit vor, wie sie etwa in Artikel 18 des UN-Zivilpaktes definiert wird. Indien gehört zu den Unterzeichnerstaaten“, so der Kirchenrechtler und Theologe.

Der Vorgang sei zudem ein weiteres Indiz dafür, dass Indien wie auch andere Staaten Arbeit und internationale Verbindungen (zivil)gesellschaftlicher Kräfte zunehmend einzuengen versuchen. „Schließlich stehen die Ereignisse auch im Zusammenhang der populistischen Bewegung des Hindu-Nationalismus, unter der neben Christinnen und Christen auch Muslime und Angehörige anderer religiöser Minderheiten in Indien leiden. Es wäre wünschenswert, wenn sich die ‚größte Demokratie der Welt‘, wie Indien gerne genannt wird, wieder auf die großen Stärken besinnt, die ihr aus ihren Traditionen der Rechtsstaatlichkeit und einer historisch gewachsenen kulturell-religiösen Vielfalt zukommen“, so Dr. Patrick Schnabel.

Unmittelbar nach der Ausweisung gab es auch ein Hoffungszeichen. Gossner-Kurator Michael Brandt war von Westfalen aus direkt nach Ranchi geflogen, um am Missionstag teilzunehmen. Er war bei Gottesdiensten dabei und erlebte auch Gemeinden im Bundesstaat Odisha. Dabei wurde auch er von Sicherheitsbeamten beäugt, doch griffen diese nicht ein.

So bleibt auch mehrere Monate nach der Ausweisung vieles offen: Wie kann die Begegnungsarbeit der Gossner Mission in Indien weitergeführt werden? Werden die Ausgewiesenen wieder nach Indien einreisen können?

Drei Tage vor der Ausweisung der Gossner-Delegation waren übrigens drei Schwed:innen aus Assam ausgewiesen worden. Sie kamen aus dem freikirchlichen Spektrum und wollten an einem Open-Air Gottesdienst teilnehmen. Vielleicht war die deutsche Gruppe einfach zur falschen Zeit am falschen Ort? Doch sicher ist auch, dass Anfeindungen gegen religiöse Minderheiten in Indien weiter zunehmen. Christian Reiser: „Eine Besserung scheint nicht in Sicht. Premierminister Modi wird die Anfeindungen eher weiter schüren. Und er sitzt fest im Sattel.“



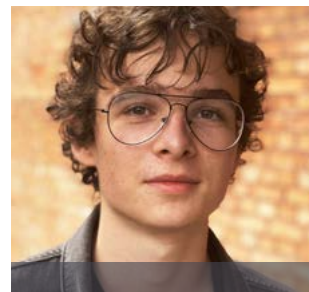
## FELISTUS NKHATA

kümmert sich seit 2016 um das Gossner-Anwesen auf Ibex Hill in Lusaka (Sambia). Neben dem Gossner-Büro sind hier auch die Gäste-Bungalows angesiedelt. Die Verwalterin pflegt die Zimmer, nimmt Anmeldungen entgegen und sorgt dafür, dass die Gäste sich wohl fühlen. Bevor sie zur Gossner Mission kam, lebte sie acht Jahre in Botswana. Heute aber genießt sie ihren Job auf Ibex Hill, das große baumbestandene Grundstück und das Leben mit Kindern und Enkelkind ganz in der Nähe. Wie sie zu ihrem ungewöhnlichen Namen steht? Felistus bedeute „humble Person“ (bescheidener, demütiger Mensch), erzählt sie. „Und das gefällt mir!“



## JEENA TERANGPI

engagiert sich seit vielen Jahren für das Wohlergehen der Menschen in ihrem Dorf. Sie ist die (einzige) Mitarbeiterin des Margareth Community Health Centre, eines kleinen Gesundheitspostens im indischen Assam, der von der Gossner Mission unterstützt wird. Jeena Terangpi hört zu, stundenlang, gibt Medikamente aus oder bereitet ein Krankenbett für die Nacht vor. In schwierigen Fällen legt sie den Patient:innen nahe, ein Hospital in der nächstgelegenen Stadt aufzusuchen. „Aber viele Menschen wollen ihre Familie nicht allein lassen, oder sie befürchten, es könnten hohe Kosten auf sie zukommen“, sagt die Krankenschwester. Dank ihrer großen Erfahrung kann sie viele Patient:innen selbst betreuen.



## JOACHIM VON ALVENSLEBEN

arbeitet seit September an der Grundschule Gulu in Uganda. Groß geworden in dem kleinen Dorf Falkenberg bei Fürstenwalde, zwischen Berlin und Frankfurt (Oder), hat er sich für einen weltwärts-Freiwilligendienst entschieden. Eigentlich sollte es nach Ostasien gehen, weit weg von allem Gewohnten. „Aber Uganda scheint mir noch besser geeignet, um neue Perspektiven zu gewinnen“, sagt der 18-Jährige. Das Land im Osten Afrikas schein fern und unvertraut. „Ich bin sehr gespannt, was ich nach meinem Freiwilligenjahr darüber denken werde.“ Entsendeorganisation für die Gossner-Partner in Uganda ist das Berliner Missionswerk.

[www.weltwärts.de](http://www.weltwärts.de)



## TOBIAS TRESELER

freut sich nach seiner Verabschiedung als Theologischer Kirchenrat der Lippischen Landeskirche auf ein Sabbatjahr. In den vergangenen zwölf Jahren war er als Dezernent für eine große Bandbreite an Aufgaben verantwortlich – unter anderem für Bildung und Beratung, den Bereich Kirche und Schule, die Öffentlichkeitsarbeit und die Kirchenmusik. Tresele, der von 2003 bis 2006 Direktor der Gossner Mission war, will sich später in deren Lippischen Freundeskreis einbringen. „Die internationalen Kontakte liegen mir sehr am Herzen, vor allem die nach Indien“, betont er. Und hat weitere Pläne: Seine Westergitarre will er wieder hervorkramen. „Und endlich wieder Musik machen.“





## DIETMAR ARENDS

hat seinen 60. Geburtstag begangen. Der Landessuperintendent der Lippischen Landeskirche ist zugleich Vorsitzender der EMW, des Dachverbandes der evangelischen Missionswerke in Deutschland. Er fühlt sich der Gossner Mission seit vielen Jahren verbunden. 2018 besuchte er Projekte in Nepal sowie die indische Gossner Kirche. So war ihm der Austausch der Partnerschaftserklärungen im Februar ein besonderes Anliegen. Sein erster Kontakt zur Mission liegt schon lange zurück: In Arends' Jugendjahren wirkte in seiner Heimatgemeinde ein Pfarrer aus Indonesien, „der manche Dinge anders anging als andere“. Dietmar Arends: „Das hat mich fasziniert und geprägt.“

**Mehr zur Partnerschaft: Seite 22**



## FRANZISKA GIFFEY

bedankte sich in ihrem Grußwort im Epiphania-Gottesdienst bei der Gossner Mission und dem Berliner Missionswerk für deren Arbeit. „Das vergangene Jahr hat uns gezeigt, dass Frieden in Europa nicht selbstverständlich ist“, so Giffey. Umso wichtiger sei es gerade jetzt, solidarisch mit jenen zu sein, die unter Gewalt leiden oder in Armut leben. „Die gelebte Nächstenliebe, für die Ihre beiden Werke stehen, ist daher ein großes Geschenk!“ Erstmals hatte sich zum Gottesdienst, den die beiden Werke alljährlich gemeinsam ausrichten, die Regierende Bürgermeisterin Berlins angesagt.



## ISWAR KANDULNA

ist seit September 2022 Generalsekretär der indischen Gossner Kirche. Der 60-Jährige bringt viel Erfahrung mit: Ab 1994 bei der Eisenbahngesellschaft in Indien arbeitend, war er dort u. a. in der Buchhaltung, der Finanzabteilung und der Inspektionsabteilung tätig. Ursprünglich stammt er aus dem kleinen Dorf Beriberi, das von seinen Vorfahren gegründet wurde. Gemäß der Tradition des Volkes der Munda wurde einer seiner Vorfahren zum „Village Pahan“ (geistiges Oberhaupt des Dorfes) gewählt; ein Amt, das bei den Munda an die Nachkommen vererbt wird. Iswar Datt Kandulna ist verheiratet und hat drei Töchter.

## NISHA PRAJA

stammt aus Kathmandu, hat sich aber bewusst entschieden, den Menschen in den entlegenen Bergregionen Nepals zur Seite zu stehen. „Ich hoffe, dass ich dort zu sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen beitragen kann“, sagt die junge Krankenschwester selbstbewusst. Im Auftrag der Krankenhaus-Trägerorganisation HDCS, zu der auch das Hospital Chaurjahari gehört, bietet sie in Dörfern Gesundheitsaufklärung an; sie unterstützt ältere Menschen bei der Hausarbeit und hilft ihnen, alltägliche Herausforderungen – wie Wasserholen am Brunnen oder Gartenarbeit – zu bewältigen. Nisha Praja: „Unser Ziel ist, dass Menschen überall auf der Welt in Würde leben können!“

[www.hdcsnepal.org](http://www.hdcsnepal.org)



## Unaufgeregt

Zu: Gossner. 3/2022, „Mission und Kolonialismus“

Vielen Dank für das ansprechende Heft. Das Thema fand ich gut umgesetzt: selbstkritisch die eigene Geschichte beleuchtet und zugleich aktuelle Themen und die aktuelle Debatte mit einbezogen (Ausstellung im Humboldt-Forum sowie das Buch „Wie ist Jesus weiß geworden?“). Auch Menschen aus den Partnerkirchen sind zu Wort gekommen. Alles ganz unaufgeregt. Diese Unaufgeregtheit würde ich mir manchmal wünschen, auch in der Kirche, wenn in Diskussionen wieder einmal einseitig Meinungen zu diesem Thema ausgetauscht werden.

**Sabine Lehmann**, Brandenburg an der Havel



## Interessant und informativ

Zu: Gossner. 3/2022, „Mission und Kolonialismus“

Ich bin so dankbar, dass die beiden indischen Gossner-Leute aus dem Gefängnis entlassen worden sind. Die Frage, wie es nun in Indien mit den Christen weitergehen wird, ist bedrückend.

Und: Ich fand es sehr gut, dass im letzten Gossner-Heft das Problem von Mission und Kolonialismus aufgegriffen wurde. Die Artikel waren interessant und informativ und gut zu lesen. Danke!

**Ursula von Lingen-Senda**, Tübingen

## Diskussion um Kuppel und Kreuz peinlich

Zu: „Wo steht Berlin?“ in: Gossner. 3/2022

Ich bin Pfarrer im Ruhestand, gehöre zur Ev. Versöhnungsgemeinde in Wiesbaden, die eine alte Zusammenarbeit mit der Gossner Mission hat. Dr. Thomas Fues setzt sich in seinem Artikel höchst kritisch mit dem Humboldt-Forum/Berliner Schloss auseinander. Auch da bin ich seit Jahren Sponsor. Und das aus Überzeugung:

- weil auch Preußen mit allen seinen (späten) Fehlern zu unserer Geschichte gehört,
- weil heute alle wichtigen Personen und Gebäude „umstritten“ sind und eben deshalb nicht eliminiert werden sollten,
- weil das Schloss ein bedeutendes Gebäude im Berliner Stadtbild ist,
- weil der Bund aufgrund eines Bundestagsbeschlusses das Gebäude/den Wiederaufbau finanziert,
- weil inzwischen 110 Millionen Euro an privaten Spenden für die Außenfassade gesammelt wurden,
- weil die Diskussion um die Kuppel mit dem Kreuz und der Aufschrift schlicht peinlich ist und zugleich Ausdruck vorbelasteter Unkenntnis,
- weil König Friedrich Wilhelm IV. genau wie Johannes E. Goßner zum Berlin in der Mitte des 19. Jahrhunderts gehören,
- weil viele sich heute zu Wort melden, die als später Geborene noch keine Gelegenheit hatten, Sünden zu begehen.

**Manfred Kühn**, Wiesbaden

## Hier ist Platz auch für Ihren Leserbrief!

Schreiben Sie uns:  
[redaktion@gossner-mission.de](mailto:redaktion@gossner-mission.de)

oder

Gossner Mission  
Redaktion  
Georgenkirchstr. 69/70  
10249 Berlin

Die Redaktion behält sich das Recht von Kürzungen vor.

**Wir freuen uns auf Ihre Zuschrift!**

# Unser Team - Ihre Ansprechpartner:innen

## Uwe Zimmermann Gemeindedienst

Uwe Zimmermann begleitet – als Mitarbeitender des Kooperationspartners Berliner Missionswerk – auch die Gemeindekontakte der Gossner Mission.

Tel.: 030 / 2 43 44 – 166  
uwe.zimmermann@bmw.ekbo.de

## Dr. Volker Waffenschmidt Koordination Afrika

Dr. Volker Waffenschmidt koordiniert die Arbeitsbereiche Sambia und Uganda. Als gelernter Agrar-Ingenieur hat er selbst drei Jahre in Sambia gelebt.

Tel.: 030 / 2 43 44-57 50  
volker.waffenschmidt@gossner-mission.de

## Christian Reiser Direktor und Referent für die Auslandsgebiete

Christian Reiser bringt viel Erfahrung aus der Ökumene mit, etwa von Auslandseinsätzen in Bolivien und auf den Philippinen.

Tel.: 030 / 2 43 44-57 51  
christian.reiser@gossner-mission.de

## Gerd Herzog Öffentlichkeitsreferat

Gerd Herzog ist Mitarbeitender des Berliner Missionswerkes und gehört dem gemeinsamen Öffentlichkeitsreferat der beiden Missionswerke an. Sein besonderes Faible: gute Fotos!

Tel.: 030 / 2 43 44 – 168  
g.herzog@bmw.ekbo.de

1

3

5

7



1

2

3

4

5

6

7

8

2

## Simone Kerstan-Lippert Buchhaltung

Immer korrekt, immer gut gelaunt: Simone Kerstan-Lippert verantwortet seit 2016 die Buchhaltung der Gossner Mission.

Tel.: 030 / 2 43 44-57 55  
simone.kerstan-lippert@gossner-mission.de

4

## Andrea Boguslawski Sekretariat

Dreh- und Angelpunkt: Wer in der Geschäftsstelle anruft, landet zu nächst bei ihr: Andrea Boguslawski übernahm 2010 das Sekretariat der Gossner Mission.

Tel.: 030 / 2 43 44-57 50  
andrea.boguslawski@gossner-mission.de

6

## Jutta Klimmt Leitung Öffentlichkeitsreferat

Viel Erfahrung: Jutta Klimmt leitet das Referat, das für die Gossner Mission und den Kooperationspartner Berliner Missionswerk Öffentlichkeitsarbeit und Spendenwerbung verantwortet.

Tel.: 030 / 2 43 44-57 53  
jutta.klimmt@gossner-mission.de

8

## Tobias Eggers Koordination Freiwilligenarbeit

Hauptberuflich als Chemielaborant tätig, widmet sich Tobias Eggers – für ein kleines Salär, aber mit großem Engagement – der Betreuung der Freiwilligen.

Tel.: 030 / 2 43 44 – 5750  
E-Mail: tobias.eggerts@gossner-mission.de

## Kerstin Gartmann/ Manfred Schumacher Liaison Office Lusaka/Sambia



Zahlreiche Afrika-Einsätze: Das Ehepaar Gartmann/ Schumacher leitet das Gossner-Büro in Lusaka.

zambia@gossner-mission.de

## Mukut Bodra Liaison Office Ranchi/Indien



2015 kam er als indischer Freiwilliger nach Berlin; heute ist Mukut Bodra Verbindungsmann zwischen Gossner Mission und Gossner Kirche im indischen Ranchi.

mukut.bodra@gossner-mission.de

## Karin Döhne Koordination Indien und Nepal



Karin Döhne koordiniert die Gossner-Projekte in Indien und Nepal. Vor ihrem Ruhestand leitete sie die Afrika-Abteilung bei Brot für die Welt.

Tel.: 030 / 2 43 44-57 56  
karin.doehne@gossner-mission.de

**Damit die BABYS in NEPAL**

**gesund werden!**

Hier  
können Sie  
helfen!

„Jedes Mal, wenn ich einem  
Kind geholfen habe und es  
mich anlächelt, bin ich tief  
glücklich und berührt.“

Dr. Elke Mascher, Ärztin in Chaurjahari (Nepal)

UNSER SPENDENKONTO:  
Gossner Mission, Evangelische Bank  
IBAN: DE 35 5206 0410 0003 9014 91  
Kennwort: Nepal – Hospital

